

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 31 (1990)
Heft: 17

Artikel: Ja, wir waren Blockpartei : Zeitbild-Gespräch mit einem Abgeordneten der DDR-Volkskammer und seiner Familie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitbild-Gespräch mit einem Abgeordneten der DDR-Volkskammer und seiner Familie

Ja, wir waren Blockpartei

cb Vor einem Jahr noch war die DDR ein äußerlich intakter sozialistischer Staat mit einer Diktatur, die bis auf die schon einsetzenden Fluchtverluste via Ungarn noch als solche funktionierte. Am Ruder sass die Führungsmannschaft der SED, allein massgeblich. Als Alibi zugelassen waren noch die CDU (Ost-CDU für den Westen), die Liberaldemokratische Partei (LDPD) und die Nationaldemokratische Partei (NDPD), die man heute alle als frühere «Blockparteien» bezeichnet; früher waren sie einfach zum Vergessen. Inzwischen vertritt jene CDU in Koalition mit der wieder entstandenen SP und kleineren Parteien die demokratische Alternativordnung und führt die DDR in die laufende Vereinigung mit der verfassunggebenden und tonangebenden Bundesrepublik.

Die absolut phantastische Ordnungsumkehrung in so kurzer Zeit wirkt noch faszinierender, wenn sie von den gleichen Leuten repräsentiert wird, die früher als Farbschattierung auf der Grisaille-Fassadenmalerei des «sozialistischen Mehrparteiensystems» figuriert hatten. Mit solchen Leuten haben wir gesprochen. Und haben dabei festgestellt, dass sie selber die Transition bis auf das Tempo der objektiven Ereignisse überhaupt nicht als sensationell empfinden. Ihre eigene, ihre persönliche Entfremdung von der Ordnung hatte nämlich über Jahre hinweg ebenso unauffällig wie unwiederbringlich stattgefunden; bis zum Herbst 1989 war sie als Mentalität schon längst zu einem *Fait accompli* geworden. Die Diktatur war zum permanenten Ärger verkommen, mit der man sich geistig nicht mehr auseinanderzusetzen brauchte, weil seine moralisch-politische Rechtfertigung ohnehin zerschlossen war.

Jahrzehntlang habe ich meinen erklärten Widerstand gegen hiesige Anpasser geleistet, und obwohl ich den dortigen Anpassern unendlich mehr an objektiven Gründen zubillige, hatte ich schon ein bisschen Kreuzverhör im Sinn, als ich den CDU-Parlamentarier von drüben erwartete. Als dann aber die Familie, ein Akademikerpaar mit zwei Buben, in ihrer Natürlichkeit aufkreuzte, geriet der selbstgerechte Vorsatz glücklicherweise gleich in Vergessenheit, und das Gespräch konnte als offene Plauderei ohne Vorbehalte stattfinden.

Lothar Zocher, Jahrgang 1955, ist diplomierter Mathematiker und arbeitet schon seit längerer Zeit als Computeringenieur. Seit den freien Wahlen vom Frühjahr ist er CDU-Abgeordneter in der DDR-Volkskammer.

Seine Frau **Elke Zocher**, ebenfalls Mitglied der CDU, ist diplomierte Chemikerin und arbeitet als EDV-Spezialistin.

Mark und Till sind zehnjährige Zwillinge; das dritte Kind der Familie, ein Mädchen, war bei der Reise in die Schweiz nicht dabei.

Herr Zocher, heute sind Sie Abgeordneter, aber der CDU gehörten Sie schon unter dem Ancien régime an. Wieso sind Sie eigentlich zu dieser genauen Gruppierung gekommen? Für Karrierebedürfnisse wäre doch sicher die SED das Beste gewesen, und für oppositionelle Bedürfnisse waren die Blockparteien wohl auch nicht das Richtige...

Lothar Zocher: Eben. Die CDU-Zugehörigkeit war eine Chance, nicht bei «der Partei»

mitzumachen und doch in Ruhe gelassen zu werden. Die SED wollte ja die Partnerparteien vorweisen und musste ihnen deshalb auch ein paar Mitglieder zugestehen; in der ganzen DDR zählte die CDU etwa 140 000 Mitglieder.

Ja, aber musste die CDU als Satellitenpartei denn nicht einfach sämtliche SED-Wünsche erfüllen?

Auf der Führungsebene und in gesamtstaatlichen Belangen durchaus. Oben sassen bei uns denn auch Leute, die nichts anderes im Sinn hatten. Aber auf der Kommunalebene konnte das je nach dem auch anders aussehen, und in meiner Stadt Coswig war das in mancher Hinsicht der Fall.

Coswig?

Ja, Coswig in Sachsen, zwischen Dresden und Meissen gelegen, 30 000 Einwohner. Dort wohnen wir auch heute, wenn nicht Session in Berlin ist.

Und dort sind Sie der CDU-Ortspartei beigetreten, um eigene Varianten in die Kommunalpolitik einzubringen?

Nein, nein, so politisch zielbewusst war die Sache anfänglich nicht. Der CDU trat ich 1981 bei; die Perestrojka in der Sowjetunion hatte damals noch lange nicht begonnen. Für mich war die CDU zu jenem Zeitpunkt einfach ein Ausweg aus einem Dilemma. Als Sie vorhin sagten, die SED habe sich als Partei für Karrieristen angeboten, haben Sie eigentlich untertrieben. Es war vielmehr so, dass einem die normale Laufbahn in einem akademischen Beruf verhindert wurde, wenn man parteilos blieb. Der Druck war wirklich enorm. Da bin ich in die CDU ausgewichen. Hier brauchten die gewöhnlichen Mitglieder sich auch nicht so für die Regimelinie hervorzuheben wie die SED-Genossen. Man war dann nicht gezwungen, die ganze Zeit selber zu lügen, wenn man schon nicht in der Lage war, den amtlichen Lügen öffentlich die Stirn zu bieten.

Eine Art verhaltene Opposition?

Das wäre zu viel gesagt. Der Hauptharst der CDU-Mitglieder stellte in jenen Jahren eher ein schlafendes Potential künftiger Opposition dar. Eine eigene politische Option hat-

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's

ten wir damals nicht. Höchstens, dass wir weltanschaulich als CDU näher bei den christlichen Werten waren. Auch hatten wir immer Kontakte zu den Kirchen.

Aber diese predigten doch damals und bis in die Vorwendezeit hinein ihren «Christen im Sozialismus» doch die Tugend der Staatsfrömmigkeit, oder nicht?

Ich verstehe, dass man im Ausland diesen Eindruck haben konnte, weil die Verlautbarungen der obersten Kirchenvertretungen oft genug reichlich angepasst tönten. Hingegen war das Leben in den Kirchgemeinden eine andere Sache. Viele Pfarrer gingen mit der offiziellen Sozialismulinie keineswegs konform und entwickelten auch eigene Initiativen, zum Beispiel bezüglich der Umwelt oder bezüglich eines Friedens ausserhalb der Obhut der Volksarmee und ihrer Feindbilder.

Es trifft zu, dass sich das in den letzten Jahren entwickelt hat, aber die Pfarreien boten in vielen Fällen eine Art Alternative schon lange vor dem Sommer 1989, als die Kirchen die Sammlung der oppositionellen Kräfte ermöglichten. Etwas Analoges gilt ganz allgemein: Mit dem Anlaufen der Perestrojka in der Sowjetunion wurde den Bürgern der DDR überall bewusst, dass es so auch bei uns nicht weitergehen konnte.

Damals wurden auch Sie persönlich kommunalpolitisch aktiv, nicht?

Vor knapp fünf Jahren kam ich in den CDU-Vorstand von Coswig und ins Stadtparlament; dafür sorgte der regimegewünschte Verteilungsschlüssel. Hier hat unsere Fraktion im Rahmen des Möglichen versucht, ein eigenes Gesicht zu bekommen.

Immer im Rahmen der Kommunalpolitik?

Mit der Zeit auch etwas darüber, aber dagegen sträubte sich unsere eigene nationale Parteiführung fast noch mehr als die SED. Alles, was wir selber wollten, mussten wir gegen «unsere Leute» oben durchboxen. Bei dieser Arbeitsteilung ist es praktisch bis zum Ende des SED-Staates geblieben. Jede Abgrenzung der Blockparteien zur SED erfolgte unterhalb der nationalen Führungsebene. Hier war für uns der eigentliche Frontverlauf.

Elke Zocher: Ja, das konnte bis zur Groteske führen. 1988 ergriffen unter anderem wir von der CDU-Basis die Initiative für einen schulfreien Samstag. Das war eine völlig unpolitische Angelegenheit; die Familien der SED-Mitglieder hätten davon nicht weniger profitiert als die andern. Nun, die Staatspartei war wie gewohnt gegen jede Idee, die nicht von ihr selber kam, und auf neue Ideen kam sie von selber schon längst nicht mehr. Aber es war unsere eigene CDU-Führung, welche die Initianten wie Verräter am Sozialismus behandelte, als ob es im geringsten darum gegangen wäre.

So dass ein Nein in direkt politischen Fragen überhaupt nicht in Frage kam?

Lothar: Auch dazu kam es schliesslich, aber erst im Mai 1989. Damals waren die Ergebnisse der Kommunalwahlen gefälscht worden. In Coswig weigerte sich die CDU-Vertreterin in der Wahlkommission, das Wahlprotokoll zu unterzeichnen. Das war eine direkte Herausforderung.

Und was passierte dann mit der Rebellin?

Elke: Sie war in der Stadtverwaltung tätig und stufte sich gleich nach ihrem Aufstand selbst zur Krankenschwester zurück, was sie früher gewesen war. Damit nahm sie den Repressalien den Wind aus dem Segel, denn zu weiteren Sanktionen vermochte man sich oben nicht mehr aufzuraffen. Die ganze CDU-Ortspartei stand solidarisch zu ihrer Vertreterin, und dieser geschlossene Trotz verstärkte die Führung.

Wie kam es, dass dieses qualitativ neue Verhalten plötzlich möglich wurde?

Lothar: Das wichtigste war wohl die Bewegung im gesamten Umfeld der DDR. Obwohl wir in der Region Dresden im toten Winkel für das Westfernsehen liegen, kriegten wir die Entwicklung doch mit und verstanden, dass Gorbatschow eine neue Zeit einläutete. Seine Reden, welche unsere Presse höchstens im Verschnitt brachte, wurden bei uns unter der Hand herumgeboten und fanden fast noch mehr Anklang als Westwaren. Das SED-Regime sah sich genötigt, den Vertrieb von «Sputnik» und andern Sowjetpublikationen zu unterbinden. Es wurde klar, dass es mit dem Sozialismus à la Honecker früher oder später zu Ende gehen musste.

Was uns auf den Sozialismus überhaupt bringt. Was haben Sie grundsätzlich von der sozialistischen Ordnung gehalten?

Eigentlich sehr wenig. Dass der Sozialismus eine Pleite war, hatten wir alle schon längst gesehen, und es wurde auch immer deutlicher. Unsere ganze Wirtschaft ging vor die Hunde; das war greifbar.

Das bezieht sich auf die wirtschaftliche Ineffizienz des Systems. Aber machtmässig war die Ordnung doch effizient. Sie brachte es zum Beispiel fertig, Oppositionelle einzusperrn oder abzuschieben. Was hielten Sie davon, und wie hielten Sie es mit der Opposition?

Wir nahmen die Diktatur zur Kenntnis und gaben uns möglichst wenig als ihr Werkzeug her. Frontal gegen sie anzugehen, war für eine Familie mit Kindern ohnehin kaum zu verantworten, und es hätte weniger gebracht als die Ausweitung unseres Spielraums innerhalb der CDU-Ortspartei.

Mit den Oppositionellen hatten wir eigentlich nichts zu tun; wir waren weder zu ihrer Unterdrückung noch zu ihrer Unterstützung

tätig. Übrigens suchten die Oppositionellen von sich aus auch keinen Kontakt zu uns; für sie waren die Mitglieder von Blockparteien keine Kraft, von der sie im Guten oder Bösen etwas erwartet hätten, und so konnten wir auch keine Vermittlerrolle spielen, falls eine solche überhaupt in Betracht gekommen wäre. In dieser Beziehung standen wir im Abseits, und niemand suchte uns von dort herauszuholen.

Was die oppositionelle Intelligenzia angeht, ist vielleicht noch anzumerken, dass so viele ihrer Angehörigen laufend in den Westen abgeschoben wurden, dass ihre Präsenz bei uns tatsächlich sehr dünn war, mit Folgen bis heute. Auch in dieser Hinsicht haben wir eine andere Situation als die Ungarn oder Polen. Und nochmals: Dass unser System nichts taugte, darauf sind wir von selbst gekommen.

Frau Zocher, wie ging es bei Ihnen mit der Desillusionierung?

Elke: Bei mir setzte sie schon ein, als ich aus dem Studium kam und der SED hätte beitreten sollen. Schon aus den Gesprächen mit den Werbern wurde mir restlos klar, dass nur die Klügelzugehörigkeit über die Postenverteilung entschied, und dass es den Genossen nicht um ideologische Überzeugung ging, sondern um Privilegien. Als ich den Beitritt verweigerte, kriegte ich die Kon-

Zeitbild

Erscheint alle zwei Wochen
 Redaktion — Administration —
 Anzeigenverwaltung
 Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
 Telefon 031 43 12 12
 Telefax 031 43 38 91
 Postcheck Zeitbild 30-24616-5
 Banken: Spar + Leihkasse Bern 1.534.002.03
 Deutsche Bank Frankfurt a. M.
 (BLZ 500 700 10) 78-2409
 Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
 Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
 Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
 Forschung, Information und Dokumentation

Redaktion
 Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
 Peter Dolder, Trudy Gasser

Abonnementspreise Schweiz
 Jahresabonnement Fr. 54.—
 Studenten, Lehrlinge und Schüler Fr. 32.—
 Einzelnummer Fr. 2.50

Abonnementspreise Ausland
Europa + Mittelmeerlande
 Jahresabonnement sFr. 59.—/DM 70.—
 Luftpost sFr. 64.—
 Studenten, Lehrlinge und Schüler
 sFr. 37.—/DM 44.—
 Einzelnummer sFr. 2.80/DM 3.40

Übersee
 Jahresabonnement Luftpost sFr. 69.—

sequenz sofort zu spüren. Leitende Stellen wurden mir verwehrt; da nützte meine berufliche Qualifikation nichts.

Der CDU bin ich dann aus eigenem Entschluss beigetreten, aber aus ähnlichen Gründen wie mein Mann.

Waren Sie auch im Ortsvorstand der Partei?

Mit drei Kindern und einer ganztägigen Arbeit? Alle meine Gesuche um eine Halbtagesstelle waren vergeblich; gekriegt habe ich sie erst jetzt, nachdem mein Mann zum Abgeordneten gewählt worden war.

Wie hatten Sie es unter diesen Umständen mit Freizeit und Ferien?

Meine berufliche Freizeit gehörte der Familie und mein Urlaub auch. An sich hätten unsere Kinder diese Zeit bei ihren Grosseltern verbringen können, aber das wollte ich so wenig wie mein Mann; ein paar Wochen zusammensein, war für uns alle das Schönste. Deshalb haben wir uns auch Reisen versagt, obwohl uns die rasante Entwicklung in den «Bruderländern» und nicht zuletzt in der Sowjetunion hochgradig interessierte.

Etwas muss ich dem damaligen SED-Regime attestieren: Wenn wir schon beide arbeiten mussten, waren doch die Kinder bei den Jungen Pionieren gut aufgehoben.

Um den Preis entsprechender Indoktrinierung?

Laut Programm sicher. Nur glaube ich nicht, dass das in den letzten Jahren noch eingehauen hat. Aber die beiden Jungen sind jetzt von der Rutschbahn zurück; die können selber etwas sagen.

Mark und Till, könnt ihr euch erinnern, wie es bei den Jungen Pionieren war?

Kinder: Natürlich. Richtig gut war das. Immer gab es Spiele, und immer war man mit den andern zusammen. Schade eigentlich, dass das aufgehört hat.

Und wisst ihr noch, was ihr dort sonst so gelernt habt?

Sonst? Ja, was denn?

Nun, zum Beispiel über den Imperialismus...

Ach so, das. Ja, ja, davon sagte man uns schon etwas, auch in der Schule.

Na, denn: Was ist das, der Imperialismus?

Der Imperialismus? Ja, also der Imperialismus... Ach, nee, das kann man nicht so sagen.

Ja, hat euch das denn nicht interessiert?

Nein, wieso denn?

Frau Zocher, gibt es ausser der Kinderbetreuung sonst noch etwas, was man dem früheren System zugutehalten muss?

Elke: Sogar bei der Kinderbetreuung war es eine unfreiwillige Leistung, dass die ideologische Belehrung in den letzten Jahren wirkungslos ablief. Aber sonst: Dass die frühere Ordnung wirtschaftlich und gesellschaftlich schlecht war, das ist aus der heutigen Sicht noch das geringste Übel. Man kann die Verhältnisse in dieser Hinsicht ja besser machen, auch wenn die Übergangsperiode alles andere als problemlos ist. Aber das Ancien régime hat uns eine Katastrophe hinterlassen, die möglicherweise irreparabel ist.

Der Zustand unserer Umwelt ist so, dass sich nicht einmal die Ökologen trauen, sich die volle Wahrheit einzugestehen.

Als Chemikerin hatten Sie da vielleicht einen besonderen Einblick?

Einen sehr konkreten Einblick, ja. Meine Diplomarbeit umfasste die Abgasmessung in der chemischen Industrie anhand einiger bestimmter Objekte. Ich lieferte die Untersuchung 1981 ab, und sie wurde sofort zur geheimen Verschlussache erklärt; mich selbst verpflichtete man zur Vertraulichkeit. Die Messungen hatten ergeben, dass bei einigen Schadstoffen die Grenzwerte hundertfach übertroffen wurden.

Um hundert Prozent meinen Sie...

Nein, um zehntausend Prozent. Und dieses Resultat ist durchaus symptomatisch für das Gesamtausmass an Zerstörung, die wir in den vergangenen Jahrzehnten bewerkstelligt haben. Das Wasser zum Beispiel ist so verseucht, dass man Kleinkindern nur Spezialwasser geben darf, denn auch abgekocht ist Leitungswasser nicht mehr zu verantworten.

Da wird die Bundesrepublik wohl noch etliche Milliarden mehr als geplant ausgeben müssen, wenn sie das sanieren will...

So viele Milliarden hat sie gar nicht. Aber sogar wenn man das Problem in unmöglich hohen Geldsummen umreisst, verniedlicht man es. Die Frage, was noch zu retten ist, stellt sich leider ganz direkt.

Ein niederdrückendes Fazit. Und das ist Ihr letztes Wort?

Nein, mein letztes Wort heisst: Wir werden es trotzdem versuchen. ■

Bestellschein für Zeitbild

Ich bestelle ein Jahresabonnement **Zeitbild** zu Fr. 54.—
(Ausland sFr. 59.—/DM 70.—). Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum, Unterschrift: _____

17/90

Bitte einsenden an **Zeitbild**, Postfach, CH-3000 Bern 6